

«Wir können das B-Wort nicht mehr hören»

IRLAND. Der Brexit könnte die irische Insel entzweien. Zwei Schweizer Auswanderinnen – diesseits und jenseits der Grenze – erzählen.



«Meine grösste Angst ist, dass der alte Konflikt jetzt neu entflammt.»

Béatrice Steiner, 48, Hundezüchterin

TEXT: NICOLE KRÄTTLI | FOTOS: ELAINE HILL

Es ist ruhig im Greyhound Stadium in Longford. Béatrice Steiner muss an diesem Mittwoch nur wenige Minuten warten, bis sie mit ihrem Windhund das Training beginnen kann. «Es ist ihr erstes Mal auf dieser Rennbahn. Lass es ruhig angehen», ruft Steiner dem Hasenfahrer John zu, der von seinem Hochsitz aus entscheidet, wie schnell die Hasenatruppe um die Rennbahn flitzt.

Die Startbox öffnet sich, Hündin Madame galoppiert los. Nach 300 Metern hält der mechanische Hase an. Madame braucht ein paar Sekunden, bis sie begreift, dass sie nicht weiterrennen soll. «Good girl, good girl!», lobt Hundezüchterin Béatrice Steiner und streichelt die Windhündin. «Etwas viel Zickzack. 20,74 Sekunden. Keine Glanzleistung, aber fürs erste Mal ganz ordentlich.»

Bevor sich Steiner ins Auto setzt, will es Platzwart Paddy doch noch wissen. Wer ist die Unbekannte mit dem Notizblock, die die Schweizerin heute begleitet? «Hier kennt jeder jeden. Eine Fremde fällt sofort auf», sagt Béatrice Steiner

Arme Gegend. Mit «hier» meint die 48-Jährige das nördliche Irland. Seit sechs Jahren wohnt sie in der Grafschaft Cavan. Der gleichnamige 10 000-Seelen-Ort hat wirtschaftlich wenig zu bieten. Man arbeitet entweder im zwei Stunden entfernten Dublin oder hält sich mit Gelegenheitsjobs und Landwirtschaft über Wasser. Auch deshalb stehen bei den meisten ein paar Kühe und Hühner im Garten. «Die Menschen in Cavan sind so arm, dass sie den Zucker mit der Gabel essen», besagt ein Sprichwort.

Auf der Fahrt von der Rennbahn zu Steiners Hof wird klar, warum sie sich diesen Flecken Erde zum Leben ausgesucht hat. Sattgrüne Hügellandschaft

ten, verwunschene Seen, Schafe in rauen Mengen, nur hie und da ein Haus. Irland, wie man es sich vorstellt. Idyllisch, ruhig, abgeschieden. Die Landesgrenze, die Republik Irland vom britischen Nordirland trennt, ist nur 15 Autominuten entfernt. Man bemerkt sie nur, weil die Höchstgeschwindigkeit von Kilometer auf Meilen wechselt und die gelb-blauen EU-Flaggen auf den Nummernschildern seltener werden.

Offene Grenze, hart erkämpft. Dass die Grenze so unsichtbar ist, dass man sie nur auf dem Navi bemerkt, ist keine Selbstverständlichkeit. Der fast 30 Jahre dauernde Nordirlandkonflikt wurde zwar 1998 offiziell für beendet erklärt, doch es dauerte weitere neun Jahre, bis die britische Armee ihren Einsatz beendete.

Ganz ruhig ist es dennoch nicht. Erst Ende Januar explodierte im nordirischen Londonderry eine Bombe. Gezündet hat sie gemäss Polizei die New IRA, eine terroristische, paramilitärische Organisation. Viele befürchten, dass mit dem Brexit der Konflikt wieder auflebt. Dann nämlich, wenn Briten und EU keine Antwort auf die Irlandfrage finden und eine harte Grenze Irland wieder von Nordirland trennt.

Am Hofeingang bellt Schäferhund Polly. «Der soll uns beschützen», sagt Steiner. Sie lebt mit ihrer Partnerin, deren Mutter und 100 Windhunden auf einem drei Hektaren grossen Hof. Kriminalität sei ein Problem geworden. In den irischen Medien ist von einer regelrechten Epidemie die Rede. Von Banden, die am helllichten Tag in Häuser einbrechen, die Bewohner fesseln, von Messerattacken auf Geschäftsleute, von Brandanschlägen und Morden.

Das seien keine aufgebauchten Berichte, sondern das reale Leben in einer Grenzregion, in der die Armut gross ist und Drogenhandel, Zigaretten- und Alkoholschmuggel florieren, sagt Steiner. «Das Leben hier kann sehr brutal sein. Armut, Alkohol und der jahrelange Konflikt prägen die Gesellschaft.» Sie sei vor allem wegen ihrer Liebe zu Windhunden nach Irland gezogen, es sei ihr aber nicht bewusst gewesen, worauf sie sich einlasse. «Man muss schon hier leben, um die Teilung dieser Insel zu spüren.» In der Grenzregion gebe es nicht zufällig eine riesige Skepsis gegenüber Mitmenschen und ein noch grösseres Aggressionspotenzial. Auf beiden Seiten der Grenze.



«Ruhig bedeutet hier nicht dasselbe wie in Schaffhausen. Man hört immer wieder von Leuten, die angeschossen wurden.»

Nicole McConkey, 42, Pastorin



So gehöre es dann auch dazu, dass einem der Nachbar anbiete, für 100 Euro ein Auto in die Luft zu sprengen – sei es, um die Versicherung zu betrügen oder jemanden zu töten. Die Hundezüchterin fürchtet sich vor dem Tag, an dem der

Brexit Realität wird. «Meine grösste Angst ist, dass der alte Konflikt neu entflammt.» Man habe sich in den letzten Jahren angenähert. «Wenn die beiden Teile nun wieder offiziell getrennt werden – im schlimmsten Fall sogar durch eine physische Grenze –, könnte das alte Ressentiments befeuern.»

Güter für 20 Milliarden. Auch wenn der schlimmste Fall nicht eintreten sollte: Der Republik Irland dürften schwierige Zeiten bevorstehen. Denn das Vereinigte Königreich ist für Irland die wichtigste Importquelle. Jährlich bezieht man Güter für 20 Milliarden Franken vom Nachbarn. Und ist damit der wichtigste europäische Abnehmer von britischen Exportgütern. «Irland gehört zur EU, ist aber sehr eng mit dem Vereinigten Königreich verbandelt. Wenn der Handel durch den Brexit erschwert wird, wird hier das nackte Chaos ausbrechen»,

meint Steiner. Solange die Politik keine Lösung für das Problem finde, könne man nur eins machen: «wait and see» – abwarten und Tee trinken.

Gesperre Strassen. Auf der anderen Seite der Grenze, 150 Kilometer weiter nördlich. Nicole McConkey schliesst die Kirche hinter sich ab. Die Schaffhauser Pastorin, die ein 50-Prozent-Pensum bei der evangelikalen Nazarener-Kirche hat, hält zweimal monatlich eine Predigt und organisiert regelmässig Treffen für Jugendliche. Die 42-Jährige lebt seit über zehn Jahren im nordirischen Lisburn. Die Liebe hat sie hierher gebracht.

Als sie ihrer Mutter damals von ihrem Vorhaben erzählte, meinte diese erschrocken: «Aber da herrscht doch Krieg!» Sie habe die Mutter nach den ersten Besuchen in Nordirland zwar besänftigen können. «Aber ich war mir damals nicht ganz bewusst, auf was ich mich einlasse.»

Die Tragweite des Konflikts hat sie erst vor ein paar Jahre richtig realisiert. In einer ländlichen Gemeinde sollte sie eine Rede vor Senioren halten. Die Strasse war wegen einer Bombendrohung gesperrt. Wie selbstverständlich wurde

der Verkehr umgeleitet. «Da wurde mir schlagartig bewusst, dass ich nun an einem Ort lebe, wo es so etwas tatsächlich gibt», erinnert sich McConkey. In der Adventszeit besuchte sie dann mit ihren beiden Söhnen den Weihnachtsmarkt in Belfast. «Wegen einer Demonstration wurde der Markt plötzlich von gepanzerten Polizeifahrzeugen abgeriegelt.» Sie packte ihre Jungs und brachte sie in Sicherheit. Kurz danach kam es zu blutigen Zusammenstössen zwischen Loyalisten und Nationalisten.

Es sei aber ruhiger geworden. Allerdings bedeute «ruhig» in Nordirland nicht dasselbe wie in Schaffhausen. «Man hört immer wieder Geschichten von Leuten, die angeschossen wurden», erzählt Nicole McConkey. Erst im Dezember wurde in Belfast ein Vater umgebracht, der vor einer Schule auf seinen Sohn wartete. In Lisburn, 20 Zugminuten entfernt, fühlt sich Nicole McConkey sicher. Die meisten Zwischenfälle gebe es in der Hauptstadt und im hoch katholischen Londonderry. In Lisburn, das mit 67 Prozent einen der höchsten Anteile von Protestanten in Nordirland zählt, sei zum Glück wenig los.

Die McConkeys wohnen in einer Reihenhäusersiedlung etwas ausserhalb des Stadtkerns. Die Häuser sind aus braunen Backsteinen gebaut, die Rasen ebenmässig zurechtgestutzt, Thujahecken schützen vor fremden Blicken. Ehemann Colin, der als Pöstler bei der Royal Mail arbeitet, ist etwas früher von der Arbeit nach Hause gekommen. Die Söhne Noah und Joshua sind noch in der Schule. In der Stube erzählen Colin und Nicole McConkey.

Die Zugezogenen. Obwohl sich die Brexit-Diskussion sehr stark um die Zuwanderungsfrage dreht, habe sie sich bisher nie persönlich angegriffen gefühlt. Nur manchmal, wenn es um Zugezogene ging, habe sie gesagt: «Aber ich bin doch auch eine Immigrantin.» Die Antwort sei immer dieselbe gewesen: «Ach, bei dir ist das doch ganz etwas anderes.» Und das, obwohl sie im Herzen ganz Schweizerin geblieben ist.

So legt sie grössten Wert darauf, dass die Familie erst mit Essen beginnt, wenn alle bereit sind. Anrufe nach neun Uhr abends findet sie unhöflich. Wäsche am Sonntag draussen aufzuhängen, kommt überhaupt nicht in Frage. Selbst einen Adventskranz hat sie in

ihrer Kirchengemeinde eingeführt. In Nordirland keine Banalität. «Kerzen sind eigentlich eher katholisch. In protestantischen Kirchen ist das deshalb ein wenig schwierig.»

Erschöpfung und Unsicherheit. Der Brexit sei Dauerthema. Bei Nachbarn, Arbeitskollegen, in der Kirche, im Pub. 55,8 Prozent der Nordiren sprachen sich 2016 gegen die Abspaltung von der EU aus. Wenige Wochen vor dem effektiven Austritt am 29. März sei man von den ewigen Diskussionen erschöpft. «Egal, ob im Radio, im Fernseher oder der Zeitung: Brexit, Brexit, Brexit. Wir können das B-Wort nicht mehr hören.» Jeden Tag gebe es neue Fragen, nie aber klare Antworten. «Die Unsicherheit ist zermürbend», sagt Colin McConkey.

Und sie blockiert. Es brauche dringend Investitionen, ins Gesundheitswesen, in die Schule. Aber nichts geschehe. Das bekommt auch McConkeys neunjähriger Sohn Noah zu spüren. Vor sechs Monaten wurde er wegen Knieschmerzen auf die Warteliste einer Rheumaklinik gesetzt. Durchschnittlich müsse man zweieinhalb Jahre auf einen Termin warten, sagte man der Mutter am Telefon. Genau in solchen Episoden liege das Problem. «Unsicherheit und Angst sind ein idealer Nährboden für Terrorismus. Es ist deshalb leider nicht ausgeschlossen, dass der Konflikt wieder aufkeimt», sagt Colin McConkey.

Die McConkeys befürchten aber auch ganz alltägliche Schwierigkeiten, sollte die neue alte Grenze Realität werden. Etwa dann, wenn sie mit ihrer nordirischen Autonummer zum Flughafen in Dublin fahren möchten, um den Direktflug nach Zürich zu nehmen. «Mit einer harten Grenze kommt auch die Ungewissheit, ob man ohne grössere Wartezeit passieren kann», meint der 53-jährige Colin McConkey.

Bringt der Brexit nicht auch Gutes? Das Paar schweigt. «Darüber habe ich nie wirklich nachgedacht», sagt Colin McConkey irgendwann. Nicole McConkey meint erst nach einer längeren Pause: «Nein, ich kann zum heutigen Zeitpunkt wirklich nichts Positives darin erkennen.» Trotzdem wollen sich die beiden nicht verrückt machen. Sie hoffen noch, dass die Politik einen kreativen Weg aus der Krise findet. Bis dahin könne man nur eins tun: «wait and see» – abwarten und Tee trinken. ■